


Kate Gordon
Wohin meine Flossen mich tragen

Kate Gordon

*Wohin meine Flossen
mich tragen*

Aus dem Englischen
von Anne Braun

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2016

© 2014 by Kate Gordon

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Writing Clementine« bei Allen & Unwin, Australia
© 2016 für die deutschsprachige Ausgabe by cbt Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Anne Braun

Lektorat: Susanne Schindler

Umschlaggestaltung: Suse Kopp unter Verwendung
eines Bildes von Shestock/Barbara Peacock

MG · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN: 978-3-570-16398-6

Printed in Germany

www.cbt-buecher.de

*Für Mr Hiller, der mich an Dinge glauben ließ,
die ich nie für möglich gehalten hätte, und für Tiger,
die mich an Magie glauben lässt*

Liebe Ms Hiller,

letzte Nacht hatte ich einen sehr merkwürdigen Traum.

Über meinen ersten Tag in Klasse 9. Ich betrat das Klassenzimmer, doch da waren keine Stühle und Tische, sondern es gab nur ein großes Schwimmbecken. Und statt eines Lehrers hinter dem Pult war eine sonderbare Meereskreatur da, die wie eine überdimensionale Seeanemone oder wie ein Riesenschwamm aussah. Und alle anderen aus meiner Klasse waren bereits im Becken, seelenruhig, und ließen sich vom Wasser tragen.

Dann war ich auch im Becken. Aber ich trieb nicht auf dem Wasser, Ms Hiller. Ich musste schwimmen, kämpfte mich mühsam zu der Seeanemone durch und fragte sie: *Wo muss ich hin? Was soll ich machen? Was muss ich tun, um nicht unterzugehen?* Die Seeanemone gab mir keine Antwort, und da geriet ich in Panik, weil ich nicht wusste, was von mir erwartet wurde, und weil ich das sichere Gefühl hatte, ich würde untergehen, wenn ich nicht bald herausfände.

Ich weiß nicht genau, warum ich das hier aufschreibe – vermutlich bloß, weil Sie vorhin hereingekommen sind und nur ein Wort gesagt haben, nämlich: »Schreibt!«

Heute ist mein erster Tag in Klasse 9, Ms Hiller, und ich bin nicht in einem Schwimmbecken, und Sie sind keine Seeanemone ... aber ich weiß trotzdem nicht, was ich tun soll.

Die ganze Klasse wirkt etwas ratlos. Nicht nur ich. Aber ich war die Einzige, die sich gemeldet und gefragt hat, was wir denn genau schreiben sollen.

»Wie heißt du?«, haben Sie mich gefragt.

»Clementine«, habe ich gesagt.

Da haben Sie genickt und lächelnd gesagt: »Gut, dann schreib über sie. Schreib über Clementine.«

Und weil mir daraufhin nichts mehr einfiel, saß ich nur da und klappte den Mund auf und zu wie ein Goldfisch.

Als meine Schwester Sophie in der neunten Klasse bei Ihnen Philosophie hatte, kam sie nach Ihren Stunden immer nach Hause und erzählte von Foucault und Alain de Botton. Sophie war so begeistert von de Bottons Buch *Versuch über die Liebe*, dass ich es auch gelesen habe. Darin geht es darum, wie Liebe anfängt und endet, und es hat mich sehr fasziniert. Ich habe versucht, mir vorzustellen, wie es sich wohl anfühlt, wenn man so richtig verliebt ist.

Sophie hat mir auch Foucault ausgeliehen. Er ist etwas schwieriger zu lesen, aber ich bin mir sicher, dass ich ihn verstehen *könnte*. Wenn mir jemand ein bisschen dabei helfen würde.

Dieser Jemand müssten doch eigentlich Sie sein, oder, Ms Hiller? Sie können doch nicht am ersten Tag in die Klasse kommen und einfach sagen: »Schreibt!«

Blaue Fische, rote Fische, grüne Fische ...

Das, haben Sie gesagt, sollen wir schreiben, falls unsere Köpfe leer seien, bis sie sich wieder füllen würden.

Blaue Fische, rote Fische, grüne Fische ...

Ich glaube, ich bin nicht die Einzige, deren Kopf leer ist. Falls Sie es nicht sehen, Ms Hiller: Gemma Gleave schreibt unter dem Tisch eine SMS, Clarissa Docklands malt Schmetterlinge auf ihren Arm, Gryff Willcox und Waylon Ogilvie schicken sich Zettel zu und kichern.

Ein paar der anderen schreiben tatsächlich, doch ich kann sehen, dass Shelley Peterson ihre Mathehausauf-

gaben macht, und Joannis Poulos schreibt vermutlich an einem neuen Song für seine Band, Joseph's Trench Coat.

Blaue Fische, rote Fische, grüne Fische ...

Keiner von uns lernt Philosophie. Man kann nichts lernen, wenn man über Fische schreibt.

Sie haben gesagt, Sie würden das, was wir in unser Journal schreiben, wir lesen, wenn wir es möchten; dass Sie Verständnis hätten, wenn jemand sagt, es sei zu persönlich.

Wer möchte, kann Ihnen sein Journal geben, einmal die Woche. Sind Sie wirklich nicht neugierig darauf, Ms Hiller, was wir schreiben?

Ich schon.

Ich würde gern wissen, ob jemand von uns etwas Gutes schreibt. Das will ich nämlich tun, Ms Hiller. Ich will etwas Richtiges schreiben. Poesie.

Ich weiß, dass es nicht gerade »in« ist, und Lyrikerin ist auch kein richtiger Beruf, sagt zumindest meine Schwester. Aber mir gefällt es. Mir gefällt es, Wort an Wort zu reihen und Worte wie Bausteine aufeinanderzuschichten, wie beim Bau eines Hauses, sie mit Mörtel miteinander zu verbinden, damit etwas Schönes entsteht, und die diffusen Gedanken, die einem im Kopf herumspuken, zu etwas Solidem zu formen.

Um das Leben zu begreifen.

Meine Gedichte liegen in einem Karton unter meinem Bett. Wenn der Karton voll ist, kommen die Blätter in den Koffer in meinem Schrank. Ich habe einen Koffer voller zusammengefalteter Gedanken.

Und jedes Mal, wenn ich mir vornehme, sie aus dem Koffer zu holen und sie mir wieder anzuschauen oder gar

jemandem zu zeigen, greife ich lieber zu einem Buch und beginne zu lesen.

Sylvia Plath, John Donne, Les Murray.

Das sind meine Lieblingsdichter, Ms Hiller. Sie sind die Dichter, die mein Herz berührt haben. John Donnes »Der Morgenruß« ist mein absolutes Lieblingsgedicht.

*Ich möcht bei meiner Ehr ergründen, was du und ich taten,
Bevor wir uns verliebten? Waren wir davor Kinder?
Genossen die kindlichen Vergnügungen des Landlebens?
Waren wir wie in Ephesus' Höhle tiefem Schlaf verfallen?
Gewiss so war's; doch die Vergnügungen waren nichtig;
Denn wenn ich je Schönheit suchte und glaubte sie zu
sehen,
Dann war es nur ein Traumbild deiner.*

Dieses Gedicht will uns sagen, dass man erst anfängt zu leben, wenn man seine große Liebe gefunden hat. Davor ist alles nur wie ein Traum, bis zu dem Moment, wenn der oder die eine kommt und einen aufweckt.

Genau so stelle ich sie mir vor.

Die Liebe.

Und das will ich mit meinen Gedichten tun: die Dinge so erfassen, wie sie *sind*. Mit Worten, die meine Vorstellungen *konkret* werden lassen. Die die Liebe erfassen, das Glück. Diese Begriffe widerspiegeln.

Natürlich werde ich das nie so gut können wie John Donne, doch wenn ich auch nur ein Hundertstel so gut bin wie er, werde ich eventuell in meinen Koffer schauen.

Blaue Fische, rote Fische, grüne Fische ...

Heute ist unsere zweite Stunde bei Ihnen, Ms Hiller, und als wir hereinkamen, sagten Sie wieder nur: »Schreibt!«

In Englisch haben wir bereits mit unserer Pflichtlektüre

begonnen. In meinem Wahlfach Kunstgeschichte bei Mrs Jermy nehmen wir gerade die Bildhauerin Louise Bourgeois durch. In Gemeinschafts- und Umweltkunde haben wir eine Liste mit aktuellen Themen aufgestellt, von denen in den Nachrichten die Rede ist, und jeder von uns soll sich mit einem dieser Themen befassen.

Ich habe die letzten vierunddreißig Minuten nur auf mein Journal gestarrt. Es kommt mir vor wie eine leere Stadt. Die Linien sind verlassene Gassen und ich fühle mich ganz allein.

In sechs Minuten ist die Stunde vorbei, Ms Hiller. Können Sie nicht etwas zu mir sagen? Egal was. Etwas über das Leben oder die Liebe?

Ms Hiller?

Warum bin ich hier?

Heute will ich über etwas Merkwürdiges schreiben, das ich erlebt habe.

Das klingt jetzt vielleicht aufregender, als es ist, Ms Hiller. Es geht nicht um etwas Weltbewegendes wie fliegende Untertassen oder das Ungeheuer von Loch Ness. Aber es ist immerhin so aufregend, dass es mir immer noch im Kopf herumspukt, auch jetzt, einen Tag später.

Es war auf dem Sportplatz, gestern nach der Schule.

Ich machte meinen Höllenlauf.

Den Höllenlauf muss ich jeden zweiten Tag hinter mich bringen, und zwar, weil meine Freundinnen mich zu dick finden. So direkt sagen sie es natürlich nicht, klar, aber ich weiß es. Sie wollen mir »helfen« abzunehmen, indem sie mit mir Runde um Runde um den Sportplatz rennen. Sie behaupten zwar, *sie* hätten Lust zu joggen und ich solle ihnen nur Gesellschaft leisten, aber das stimmt nicht. Sie wollen mich »optimieren«. Sie laufen neben mir her, sprechen mir Mut zu, loben mich und sagen, ich mache es ganz toll. Ich fürchte, sie haben zu viele dieser dummen Abnehm-Shows im Fernsehen gesehen und sich anstecken lassen.

Ich hasse die Höllenläufe.

Erstens, weil Laufen einfach *langweilig* ist. Zweitens, weil ich weiß, was dahintersteckt. Und weil es mich ärgert, dass meine Freundinnen mich verändern wollen.

Chelsea-Grace und Cleo sind der Überzeugung, dass die Körpermaße der meisten Hollywoodstars die Norm und für alle weiblichen Wesen verbindlich sind. Ihrer Meinung

nach muss jedes Mädchen eine Figur haben wie Taylor Swift. Sie begreifen nicht, dass manche von uns eben nie so aussehen werden, was absolut okay und sogar *gut* ist, denn die Welt wäre doch schrecklich langweilig, wenn wir alle wie Taylor Swift aussähen, oder? *Mich* stört es nicht, dass ich Kleidergröße 42 trage. Ich möchte gar nicht so eine Bohnenstange sein wie sie!

Ich will auch keine engen Röcke und Schlauch-Tops tragen. Ich mag meine Jeans und meine Pullis. Wenn ich mir die dünnen Models in den Illustrierten ansehe, finde ich schon, dass manche wirklich toll aussehen, aber mir ist klar, dass es nicht zu mir passen würde, so dürr zu sein. Ich bin nicht zur Bohnenstange geboren.

Außerdem esse ich gern. Ich will nicht permanent hungern. Meine Idole sind nicht die glamourösen Promis in den Illustrierten. Für das Leben, das ich führen möchte, muss man keine bestimmte Kleidergröße haben. Schriftsteller werden wegen ihres Intellekts und ihrer Worte bewundert. Kein Mensch interessiert sich dafür, ob sie schwabbelig sind, schreckliche Haare oder eine schiefe Nase haben.

Und das ist gut so.

Cleo und Chelsea-Grace sind allerdings anderer Meinung. Und deshalb muss ich mit ihnen laufen. Und mit jeder Runde, die ich um den Sportplatz drehe, werde ich übellauniger und sehe die beiden nur noch als unerträgliche Einpeitscherinnen einer grässlichen Fernsehshow, bis ich sie nach einer Weile kaum noch wiedererkenne und schließlich mich selbst auch nicht mehr.

Und so geht es immer weiter. Alle zwei Tage. Immer dieselbe Tortur.

Außer gestern. Gestern war etwas anders.

Gestern war da dieser Junge.

Er saß auf dem Hügel hinter dem Sportplatz unter dem

großen Eukalyptusbaum und trank Tee, den er aus einer Porzellankanne in eine winzige Porzellantasse gegossen hatte.

Und er war gekleidet wie Sherlock Holmes. Echt wahr!

Ich starrte den seltsam gekleideten, neuen Jungen so lange an, bis Chelsea-Grace zu mir zurückgerannt kam, mich an der Hand packte und weiterzog. »Was gibt es da zu sehen, Süße?«, fragte sie. »Du hast doch hoffentlich nicht den schrägen Vogel dort oben angestarrt? Wer ist er? Ist er neu? Für mich sieht er wie der totale Freak aus! Oh, hupps, ich meine...«

Chelsea-Grace hat diesen neuen Tick. Sie hat in irgendeiner Zeitschrift gelesen, dass gute Menschen hübscher aussehen; dass sie dank ihrer »inneren Werte« eine positive Ausstrahlung besitzen, die andere Menschen nicht haben. Deshalb versucht Chelsea-Grace nun verbissen, ein guter Mensch zu sein. Was in ihrem Fall recht schwierig ist, weil sie eine spitze Zunge hat und ein bisschen dazu neigt, den Mund aufzumachen, bevor sie ihr Gehirn eingeschaltet hat. Und seit sie neuerdings versucht, einen auf sanftes Schneewittchen zu machen, errötet sie oft und bläst die Backen auf, sodass man meinen könnte, die kleinen gehässigen Bemerkungen, die sie zurückhält, hätten sich in ihrem Mund in Murmeln verwandelt.

Das Lustige ist, das Chelsea-Grace mit ihren langen, gewellten, dunklen Haaren und ihrer Pfirsichhaut durchaus als Schneewittchen durchgehen könnte, wenn sie ihre hautengen Kleidchen mit Blumenmuster und ihre Plastiksandalen gegen ein Prinzessinnenkleid mit Rüschen und Schuhe mit Samtschleifen eintauschen würde – was aber eher unwahrscheinlich ist. An ihrem Aussehen gibt es nichts zu verbessern: Sie ist bildhübsch. Sie selbst ist die Einzige, die das nicht weiß.

»Ach was, sie hat ihn doch nicht angestarrt«, nahm Cleo mich in Schutz und rückte die glitzernde Spange zurecht, mit der sie sich ihren trendigen blonden Pony aus dem Gesicht gesteckt hatte. Wenn Chelsea-Grace Schneewittchen ist, dann ist Cleo Dornröschen, allerdings mit einer sehr viel trendigeren Frisur und der angesagten St.-Tropéz-Bräune. »Als wenn jemand diesen Knaben anstarren würde! Man sieht doch aus hundert Metern Entfernung, dass er einen an der Waffel hat. Er ... hey, hat er echt einen Picknickkorb neben sich stehen?«

Sie hatte recht, Ms Hiller. Der Junge hatte tatsächlich einen Picknickkorb dabei. Einen Weidenkorb mit rotem Deckel. Und er saß auch auf einer roten Picknickdecke.

»Außerdem sieht er wirklich nicht so gut aus, dass man ausflippen müsste«, sagte Chelsea-Grace. »Entschuldigt, wenn es fies klingt, doch es ist die Wahrheit. Folglich ist es auch nicht fies. Oder? Kann etwas fies sein, wenn es wahr ist?« Chelsea-Grace saß offenbar in einer echt schwierigen moralischen Klemme. Ich beschloss, sie dort zu lassen.

»Ich finde nicht, dass er so übel aussieht.« Ich warf noch einmal einen kurzen Blick zurück und begutachtete erneut die Sherlock-Holmes-Kappe und den komischen Tweed-Umhang des fremden Jungen. Es sah total nach Vintage aus. Als hätte er es von seinem Großvater geerbt. Gut, es war definitiv etwas komisch, aber auch *faszinierend*.

Plötzlich blickte der Junge auf. Sogar aus dieser Entfernung konnte ich sehen, was für einen *durchdringenden* Blick er hatte.

Und dann geschah das Merkwürdige.

Er lächelte mich an.

Es war ein hübsches Lächeln.

Ich hätte sein Lächeln gern erwidert, doch da packte Cleo mich an der Hand und zog mich weiter, mit einem

Augenrollen und einem genervten Seufzen, und ehe ich mich versah, war ich wieder am Laufen. »Keine Angst, Clem. Du findest zwar vielleicht nie einen Jungen, der so heiß ist wie mein Todd...«

»Der aber zufällig nicht *dein* Todd ist«, fiel Chelsea-Grace ihr ins Wort und streckte ihr die Zunge heraus.

»Stimmt«, sagte Cleo mit Nachdruck. »Aber er wird es bald sein. Und für Clem finden wir auch jemanden, der fast genauso heiß ist oder zumindest *besser* als dieser komische Kauz da. Du darfst keine Abstriche machen, Clemmie. Auf, etwas schneller!«

Also rannte ich weiter. Im Geiste stellte ich mir Schwertkämpfe und Pistolenduelle mit den Mädchen vor, die eigentlich meine allerbesten Freundinnen waren. Mein Körper jedoch rannte brav weiter. Als wir bei der nächsten Runde wieder an dieser Stelle vorbeikamen, war der fremde Junge nicht mehr da. Und ich wurde zunehmend misstrauischer, und Cleo und Chelsea-Grace wurden zunehmend schrecklichere Einpeitscherinnen, bis ich sie nach einer Weile nicht mehr wiedererkannte, und nach noch einer Weile mich selbst auch nicht mehr.

Meine früheste Erinnerung

Von Clementine Darcy

Heute haben Sie uns endlich ein Thema gegeben, über das wir schreiben sollen! Ich bin froh, wenn Sie uns hin und wieder ein Thema vorgeben. An den meisten Tagen passiert nicht viel im Leben der Clementine Darcy und folglich könnte die übliche Vorgabe »Über Clementine schreiben« für alle Beteiligten ziemlich öde werden. Über Erinnerungen zu schreiben, ist sehr viel leichter. Sie sind nämlich schon da – Geschichten hinter den verschlossenen Türen im Kopf, die nur darauf warten, erzählt zu werden.

Meine erste Erinnerung ist nur bruchstückhaft. Ein Geruch, ein paar Worte und ein *Gefühl*.

Als ich drei Jahre alt war, sind meine Eltern mit Fergus und Sophie nach Hongkong geflogen. Ich musste zu Hause bleiben, bei Tante Debbie. Sie konnten nichts dafür. Es gab ein Problem mit meinen Impfungen, und das haben sie erst gemerkt, als es schon zu spät war, um die Reise abzusagen. Aber keine Sorge, Ms Hiller. Mum sagt, ich hätte mich gefreut, dass ich zu meiner Tante und meinen Cousins fahren durfte. Ich hätte voller Freude meinen kleinen pinkfarbenen Koffer gepackt und alles.

Es war ein kleines Abenteuer. Ich war kein bisschen traurig, Ms Hiller.

Meine erste Erinnerung besteht nicht darin, dass sie abreisten. Daran kann ich mich gar nicht erinnern. Ich erinnere mich nur daran, wie sie zurückkamen.



Kate Gordon

Wohin meine Flossen mich tragen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-16398-6

cbt

Erscheinungstermin: März 2016

Manchmal muss man einfach gegen den Strom schwimmen!

Clementine Darcy ist 15, ein bisschen verrückt (im positiven Sinne), gehört nicht zu den coolen Kids (auch im positiven Sinne), sie steht zu ihrer Kleidergröße (44) und sie würde am liebsten alle um sich herum glücklich sehen. Leider löst sich ihre Clique auf, ihre perfekte Schwester hat Probleme, ihr großer Bruder leidet unter Depressionen, und die ganze Familie droht, daran zu zerbrechen. Clementine lässt sich nicht einschüchtern und versucht zu helfen, wo sie helfen kann – bis sie einsehen muss, dass jeder für sein eigenes Glück selbst verantwortlich ist und dass sie anderen auf den Weg helfen, sie aber nicht ans Ziel bringen kann ... Sich selbst dagegen schon!



Der Titel im Katalog